

Der lange Weg des Jurastudiums – Mut zu einem eigenen Weg und motiviert studieren

Long Bui, M. Iur.

Der Autor ist Doktorand an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und Wiss. Mitarbeiter sowie Dozent bei Alpmann Schmidt Juristische Lehrgänge Verlagsgesellschaft mbH & Co KG, Münster. Im Rahmen seiner Tätigkeiten bereitet er Jurastudentinnen und -studenten auf ihre Examina im Strafrecht vor.

A. Einleitung

2020 haben 9028 Studenten¹ nach durchschnittlich 10,8 Semestern die Erste Juristische Prüfung erfolgreich bestanden.² Statistisch dauert das Jurastudium also mehr als fünf Jahre – ein langer Weg, um in der klassischen Juristenausbildung den ersten Abschluss zu erreichen.

Während viele Studiengänge verschult sind (z.B. mit Labor, Versuchsprotokollen, Pflichtabgaben usw.), bietet das Jurastudium ein enormes Maß an Flexibilität und Freiheit. Doch die Kehrseite der Medaille ist, dass hierdurch viel Eigeninitiative und -planung erforderlich ist. Schnell stellt sich die *Frage nach dem richtigen Weg für das Jurastudium*. Hierfür schauen viele Studenten zunächst nach links und rechts: „Wie machen es Kommilitonen? Wie machen es ältere Studenten? Was sagt Professor XY, wie man Jura studieren sollte?“ Zum Glück gibt es mittlerweile zahlreiche Erfahrungsberichte und Wegweiser, die wissen... oder eher von sich überzeugt sind, zu wissen, welcher der richtige Weg ist. Letzteres mag sich zwar gemein anhören, soll es aber gar nicht sein. Es ist nur ein Hinweis, dass nicht jede erfolgreiche Methode einer Person zwingend zu einer anderen Person passt. Also was nun? Wie kann man seinen eigenen Weg durch das Jurastudium finden und wie bleibt man auf diesem langen und hartem Weg möglichst motiviert?

B. Mut zu einem eigenen Weg

I. Erfahrungen von anderen als Orientierung und Inspiration

Es ist sicherlich nicht verkehrt, sich bestimmte Dinge abzugucken oder um Rat zu fragen – ganz im Gegenteil: Tipps und Tricks können sehr dankbar sein, denn nicht alles lässt sich (sofort) auf eigene Faust herausfinden. Wichtig ist jedoch, Erfahrungen auf die Kompatibilität mit sich selbst zu überprüfen und sich nicht in Muster und Methoden drängen zu lassen, die man nur nutzt, da andere sie nutzen. Manche Studenten lösen konkrete Fälle zur Wiederholung, andere sind vielleicht eher ein abstrakter Lerntyp. Einige

lernen mit einer großen Menge selbst geschriebener Karteikarten, während andere mit Schemata oder Übersichten deutlich besser zurechtkommen. Differenzen gibt es auch wenn Studenten auf der einen Seite Streitstände und Detailwissen auswendig lernen, während auf der anderen Seite ein erfolgreich angeeignetes, intuitives Systemverständnis genutzt wird. Erfahrungen von anderen können also als Orientierung und Inspirationen dienen, sollten aber nicht mehr als das sein. Es scheint also sinnvoll zu sein, verschiedene Lernmethoden auszuprobieren und aus den Erfahrungen *ehrliche* Schlüsse zu ziehen, um das zu finden, *was persönlich zu einem selbst passt*. Auch wenn dieser Ratschlag nicht immer einfach umzusetzen ist, sollte es auch im Kern egal sein, wie andere etwas machen oder wie sie über eine Herangehensweise denken. Es geht schließlich um das eigene Studium, *die eigenen Ziele und die eigene Zukunft*.

II. Anekdoten über einen Professor und mich

All das Gesagte geht leicht über die Lippen, doch um zu zeigen, dass eigene Wege im Jurastudium tatsächlich funktionieren, weihe ich euch in die folgenden beiden Anekdoten über einen Professor und mich ein.

1. „Wie sieht mein Sachenrecht-Professor aus?“

Da ich im Laufe der Zwischenprüfung festgestellt habe, dass die meisten Vorlesungen nichts für mich sind, habe ich mich größtenteils nur mit Arbeitsgemeinschaften, Büchern, Fällen und Folien auf die Semesterabschlussklausuren vorbereitet – nicht mehr und nicht weniger als das. Wäre ich in einer hypothetischen Bilderfrage in meiner Sachenrecht-Klausur gefragt worden, wie mein Sachenrechts-Professor aussieht, wäre ich wahrscheinlich verzweifelt und hätte die richtige Antwort nur mit viel Glück erraten können. Da dies kein Bestandteil der Klausur war, hat sich meine Abwesenheit in der Sachenrecht-Vorlesung jedoch nicht gerächt – ganz im Gegenteil: Es war meine (notentechnisch) beste Klausur im Wintersemester 2017/2018.

¹ Zur besseren Lesbarkeit wird die männliche Form verwendet, mit der alle Geschlechter angesprochen sind („generisches Maskulinum“).

² Zur Ausbildungsstatistik des Bundesamts für Justiz s. https://www.bundesjustizamt.de/SharedDocs/Downloads/DE/Justizstatistiken/Juristenausbildung_2020.pdf?__blob=publicationFile&v=4 (Abruf v. 16.06.2023).

Bevor mein Vorgehen für die Sachenrecht-Klausur (z.B. von Professoren/Dozenten) kritisiert wird, sei gesagt, dass das (Jura-)Studium doch genau diese Freiheit ermöglicht und es sich bei den Studenten – in aller Regel – um mündige Erwachsene handelt, die über ihren Weg eigenständig entscheiden können und auch sollten. Am Ende zählt das Ergebnis und der Erfolg spricht für sich.

2. Mit Wagner, Wein und (Lehrbuch-)Wissen zum erfolgreichen Examen

Dass die ungewöhnlichsten Wege manchmal am besten zum Ziel führen, zeigt sich auch anhand einer Anekdote meines ehemaligen BGB AT-Professors. So wurde ich bei einem Seminar von diesem mit Verwundern gefragt, was denn die Aufgabe eines Repetitors sei. Nachdem ich ihm dies dargelegt habe, musste ich – ebenso voller Erstaunen – fragen, wie er sich denn auf sein Examen vorbereitet habe, vor allem weil der Gang zum Repetitor früher fast unausweichlich gewesen sei. Er entgegnete mir (vollen Ernstes!), dass er zur Examensvorbereitung weder universitäre noch kommerzielle Kurse besucht habe, sondern er sich tagtäglich auf sein Sofa legte und zu Schallplatten von Richard Wagner und gutem Rotwein reihenweise Lehrbücher verschlang. Was aus ihm geworden ist? Ein einzigartiger und beeindruckender Rechtswissenschaftler, der als mein erster Professor an der Universität in Erinnerung bleibt und bei mir und vielen anderen sofort eine Leidenschaft für Jura wecken konnte.³

3. Erkenntnis dieser Anekdoten

Was zeigen diese beiden Anekdoten? Dass es, wie bereits angesprochen, nicht „den einen richtigen Weg“ gibt, um erfolgreich Jura zu studieren. Derjenige, der aktiv auf seine eigenen Stärken und Bedürfnisse eingeht und nicht sich an das Studium, sondern eher das Studium an sich anpasst, wird aller Voraussicht nach einen für sich richtigen Weg finden. Weniger zielführend ist es, einfach blind der Masse hinterherzulaufen und gedankenlos etwas auf eine bestimmte Art und Weise zu lernen, nur „weil es alle es so machen“.

C. Motiviert studieren

Wenn nun der passende, individuelle Weg gefunden wurde, gilt es weiter, ihn auch zu Ende zu gehen. Doch ohne Motivation wird der lange Weg des Jurastudiums ein harter

Weg – härter als er sowieso schon ist und auch härter als er sein müsste. Um motiviert zu bleiben, können – ohne Vollständigkeitsanspruch – folgende Tipps behilflich sein.

I. Ziele setzen und verfolgen!

Mit Ziel fährt es sich besser als ohne Ziel, denn Zielvorgaben können motivierend sein.⁴ Damit die Ziele im Jura-Studium aber nicht so enden wie die meisten Neujahrsvorsätze, sollten sie spezifisch, messbar, realistisch und zeitlich begrenzt sein. Ein denkbare Beispiel wäre, jeden Tag des Klausurmonats 10 Strafrecht-Karteikarten lesen. Eine solche Vorgabe eignet sich in vielen Fällen besser als ein abstrakt gehaltenes Ziel à la „Rechtzeitig Strafrecht lernen“. Ein Vorteil von messbaren (auch Zwischen-)Zielen ist, dass man sie abhaken und sich vergewissern kann, wie viel man bereits geschafft hat. Sichtbare Fortschritte können gut dazu beitragen, die Motivation aufrecht zu erhalten.

II. Nach dem „Warum“ fragen!

Es mag zwar eine banale Frage sein, aber jeder sollte sich fragen „warum“ er eigentlich Jura studiert. Anders gesagt: Warum wollt ihr genau das erreichen, was ihr euch als Ziel vorgenommen habt? Viel zu oft lassen sich Menschen von gesellschaftlichen Konventionen und Erwartungen anderer leiten, obwohl es sich um das eigene Leben handelt. Bei einem so langen Studium wie dem juristischen ist es aber besonders wichtig, sich zu vergegenwärtigen, „warum“ man diese Strapazen auf sich nimmt. Mit einer gefestigten inneren Motivation wird der Weg zum Ziel einfacher. Hierbei ist es möglich, dass sich das „Warum“ im Laufe der Zeit ändert – Beispiel: Zu Beginn meines Studiums wollte ich gerne Politiker oder Richter werden, aber seit der Examensvorbereitung neige ich mehr zum Anwaltsberuf. Selbst dieser Wunsch kann sich aber künftig wieder ändern. Maßgeblich ist auch weniger, welches Ziel man hat, sondern mehr, dass man überhaupt Ziele hat, nach welchen man streben kann. Egal ob aus ihnen etwas wird, oder ob sie sich mit der Zeit ändern – ihr dürft/sollt für den Moment träumen und nach den Sternen greifen!

III. Die Ziele und das „Warum“ visualisieren!

Aus den Augen aus den Sinnen. Viele Ziele werden aufgegeben, weil sie aus dem Bewusstsein verschwinden. Hiergegen hilft es, die Ziele und das „Warum“ zu visualisieren. Das kann in den unterschiedlichsten Formen passieren.

³ Um den Anschein einer Glorifizierung von Alkohol zu vermeiden, soll dazu gesagt sein, dass dieser Professor keinen Alkohol mehr trinkt und seine frühere Sucht aus Präventionsgründen publik gemacht hat.

⁴ Feldstudie zur motivierenden Wirkung von Zielvorgaben, s. https://homepage.coll.mpg.de/pdf_dat/2012_19online.pdf (Abruf v. 16.06.2023).

Während der Examensvorbereitung waren etwa in meinem Internetbrowser immer Tabs mit meinen späteren Wunscharbeitgebern geöffnet, damit ich ihnen täglich „aus Versehen“ über den Weg laufe. Gleiches funktioniert auch mit anderen Dingen wie z.B. dem nächsten Urlaub, der nächsten Party, dem Datum der letzten Semesterabschluss-/Examensklausur oder einem ganzen Board an Life Goals. Der Kreativität sind bei der Visualisierung keinerlei Grenzen gesetzt; aber bitte Vorsicht vor einem zu starken Druck!

IV. Geteiltes Leid ist halbes Leid.

Abschließend möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass schwierige Aufgaben sich für viele (aber nicht alle!) angenehmer im Team bewältigen lassen. Am Ende muss zwar jeder die Klausuren oder das Examen selbst schaffen, aber in der Vorbereitung kann es motivieren und helfen, sich mit anderen auszutauschen, gemeinsam zu lernen und sich zu unterstützen. Vor allem wenn es auf die besonders schwierigen Phasen des Studiums zugeht, haben die Leidensgenossen oft das größte Verständnis – getreu danach, wie ich mich und meine damalige Rep-AG beschreiben würde: *„Wir haben zusammen gelernt, gelacht und gelitten – geteiltes Leid ist halbes Leid.“*

D. Zusammenfassung

Bei einem so langen und harten Studium, wie es in Jura der Fall ist, gibt es unterschiedliche Wege, um am Ende ans Ziel zu gelangen. Ein richtig oder falsch gibt es nicht. Dennoch machen viele den Fehler, einen vermeintlich „besten“ Weg zu wählen, der gar nicht zu ihnen passt – oft, weil „alle es so machen“ oder „weil es schon immer so gemacht wurde“. Hier gilt es, Mut für einen eigenen Weg zu haben, denn am Ende weiß jeder nur selbst, was gut und was nicht gut für einen ist – daher ein abschließender Appell: Habt ihr euren eignen Weg gefunden, müsst ihr ihn „nur“ noch bestreiten. Um auf dem Weg motiviert zu bleiben, bietet es sich an, vernünftige Ziele zu setzen, nach dem persönlichen „Warum“ zu fragen, beides zu visualisieren und Herausforderungen nicht allein, sondern gemeinsam zu bewältigen. So kann das Studium auch über die lange Zeit gut gelingen.